



Zeichnung © Gundl Feyrer

Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 70, 06.14

DICHTEN IN GESELLSCHAFT

- 1) Warum werden Gedichte, die zeigen und nicht erklären, kaum mehr wahrgenommen?
- 2) Warum verunsichert eine Dichtung, die Sprache und Sprechweisen aufwühlt, vermischt und kritisch neu zusammensetzt so sehr?
- 3) Warum überdeckt und vereinnahmt das Bild das Wort in so vielen Kontexten?
- 4) Warum ist es so schwer, im Gedicht Geschlechterdifferenzen zu erkennen und im Literaturbetrieb gleichberechtigte Strukturen einzuführen?
- 5) Warum wird die Dichtung, die Natur thematisiert, so gerne idyllisiert, auch wenn sie gesellschaftlich-historisch aufgeladen ist?

Michael Hammerschmid fasst eine Diskussion im Rahmen der **POLIVERSALE** am 26.5.2014 zu oben stehenden Fragen zusammen:

Wir wissen nicht, woher wir die Sprache haben, wie sie entstanden ist, aber wir erfahren täglich, wie sehr wir sie als Mittel einsetzen, um Gesellschaft zu bilden, zu gestalten und zu beschreiben. Die Literatur – und insbesondere die Dichtung – kann uns dafür genaue und gleichzeitig sehr weit greifende Möglichkeiten zu Verfügung stellen. Sie ist zwar selbst Teil und Produkt gesellschaftlicher Bedingungen, figuriert jedoch zu gleich als kritisches und emanzipatorisches Instrument, das auf das Leben in Gesellschaft zurück- und einzuwirken vermag. Um diesen Zusammenhang öffentlich – also *in Gesellschaft* – zu diskutieren, hat die Alte Schmiede im Rahmen des Lyrik-Fests **Poliversale** zwei Dichtern und drei Dichter eingeladen, über essentielle und drängend erscheinende Fragestellungen zum Thema **dichten in gesellschaft** zu sprechen. Da sich Gedichte – nicht zuletzt dank ihrer Kürze und Prägnanz – auch mitten in einem Gespräch ganz unkompliziert rezitieren oder als Argument verwenden lassen, waren **Nico Bleutge, Sonja Harter, Christine Huber, Robert Schindel** und **Ferdinand Schmatz** gebeten, eigene Gedichte und Gedichte anderer Dichterinnen oder Dichter in diesem Sinn in der Diskussion zur Geltung zu bringen. Eine Auswahl der Gedichte und Einblicke in die fünf Fragestellungen fassen wir in dieser Ausgabe des *Hammer* zusammen.

Fortsetzung auf Seite 2



Fortsetzung von Seite 1

Dichtung ist gesellschaftlich, wie jede Kunst. Dennoch wird ihr zuweilen geringe gesellschaftliche Triftigkeit zugeschrieben. (»Was sollen so kleine Texte schon bewirken?«) Dem Klischee stehen wie immer vielfältige Wirklichkeiten gegenüber, die zeigen, dass die Dichtung – wie andere Künste auch – durchaus kultur- und gesellschafts/geschichtsmächtig sein kann und zuweilen geradezu »Staat« gemacht hat. Man denke nur an die kulturgründenden Dichtungen der italienischen Renaissance eines Petrarca oder Dante. An die verheerenden Funktionalisierungsversuche von Dichtung durch Diktaturen, etwa von Hölderlin-Gedichten durch die Nationalsozialisten, oder an die vor allem medial inszenierten Skandale, wie den, den vor zwei Jahren Gedichte von Günter Grass ausgelöst haben. Um zu ermessen, was das Gesellschaftliche an Dichtung ist, wie es um den Zusammenhang von Dichtung und Gesellschaft bestellt ist, was in Hinblick auf Gesellschaft »dichten« als eine Tätigkeit der Sprachfindung, der Reaktion auf Welt und Umwelt, auf Ich und Du, auf potentiell alles Anwesende, Vergangene, als Imagination und Entwurf eines Künftigen bedeutet, ist mehr als eine Reduktion auf Schlagwörter erforderlich. Die potentielle und reale Interaktion zwischen Gedicht und Gesellschaft ist ein komplexer und vielschichtiger Vorgang, der einen mehrfachen Blick auf Detail und Konkretes ebenso erfordert wie auf das darin sich fortwährend bildende, oft auch nur kurz, aber heftig auflackernde oder aber auch schon lang sedimentierte Imaginäre. Am besten setzen sich mehrere an diesen Fragestellungen Interessierte zusammen, um gemeinsam ein paar Beispiele in Augenschein zu nehmen und zu bedenken. Der Versuch, gemeinsam zu forschen, zu fragen und zu formulieren, was zwischen Schreiben und Text, zwischen Biographie, (Zeit-)Geschichte, Gesamtgesellschaft und Literaturbetrieb und den vielen oft schwer artikulierbaren Strömen, die das Gesellschaftliche insgesamt durchwirken und prägen, eigentlich passiert, muss immer wieder unternommen werden, um sich als (Literatur-)Gesellschaft zu erneuern, in Frage zu stellen und den Anspruch, Literatur als taugliches Erkenntnismittel zu sehen und zu produzieren, immer wieder auszuloten.

Die Textvorschläge und Fragestellungen der zwei Dichterinnen und drei Dichter, die sich am 26. Mai 2014 in der Alten Schmiede zu so einem gemeinsam sprechenden Forschen bereit erklärt haben, erlauben es, hier einige der erkundeten Fragekomplexe skizzenhaft nachzuzeichnen, welche die Grundannahme, dass Ästhetik und Gesellschaft keine grundsätzlich getrennten Sphären sind, überprüfbar machen.

Zunächst sei festgehalten, dass sich die fünf Dichterinnen und Dichter auf unterschiedliche literarische Traditionen beziehen. Gemeinsam ist ihnen freilich, dass sie alle substanzial im Bereich der Dichtung arbeiten, dass sie aber auch zusätzliche gesellschaftliche Rollen der Vermittlung, Kritik und Verarbeitung literarisch-künstlerischen Ausdrucks einnehmen und damit in verschiedenen Gesellschaftszusammenhängen tätig sind. Die beiden jüngsten Dichter der Runde etwa, die in Wien lebende Grazerin Sonja Harter und der in Berlin lebende Nico Bleutge, die vor ungefähr zehn Jahren literarisch zu publizieren begannen, sind kulturjournalistisch tätig: Nico Bleutge schreibt in verschiedenen Feuilletons vor allem über Dichtung, Sonja Harter ist Kulturberichterstatteerin bei der Nachrichtenagentur APA. Ferdinand Schmatz und Robert Schindel sind Professoren am Institut für Sprachkunst der Universität für Angewandte Kunst, beide sind am Aufbau des Instituts maßgeblich beteiligt und über diesen Rahmen hinaus in Unterricht und Lehre, mit Konzepten, Essays und Veranstaltungsreihen im Literaturbetrieb aktiv. Robert Schindel hat in den 60er Jahren erste Gedichte zu publizieren begonnen, Ferdinand Schmatz in den 70er Jahren.

Und Christine Huber, die seit 2006 in der Alten Schmiede eine Poesie-Reihe betreut, hat 1989 einen kleinen Verlag für experimentelle Literatur gegründet, war am Aufbau der Schule für Dichtung in Wien beteiligt und einige Jahre Geschäftsführerin der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung; sie publiziert seit 1990. In gewissem Sinne bilden die fünf also eine Art res publica litteraria der letzten 50 Jahre, eine kleine Literaturgesellschaft vielfältiger poetischer Ansätze, vielfältiger poetologisch-literaturvermittelnder Schreib- und Lebenspraktiken.

Warum werden Gedichte, die zeigen und nicht erklären, kaum mehr wahrgenommen?

*spielt nicht
das bündelweise*

Die erste Frage stammt von **Christine Huber** und knüpft in gewissem Sinne beim Erbe des Dadaismus und der Avantgarden des 20. Jahrhunderts an, die vor allem der literarisch-sprachlichen Sinnproduktion und konventionellen Ausdrucksformen eine radikale Absage erteilten. Wird aber eine Literatur, fragt Christine Huber, die sich mehr aufs Zeigen und seine musikalische und den sinngenerierenden Mechanismen fernstehende Dimension konzentriert, von Literaturbetrieb und Medien als mächtigen Gesellschaftsmotoren, die die Distribution weitgehend bestimmen und die Rezeption maßgeblich lenken, heute nicht nahezu gänzlich verdrängt? Wo liegt der Grund, dass die Aufnahmefähigkeit für eine »schwierige«, nicht an Stories und schnellem Verstehen orientierte Literatur, in den letzten zwei Jahrzehnten mehr als noch vor 20, 30 Jahren so radikal zurückgebildet erscheint? Und warum kann man nicht mehr »sinnlich wirken« ohne erklären und erzählen zu sollen, ja zu müssen: Warum muss Dichtung aber immer bequem katalogisierbar sein?

Folgendes Gedicht Christine Hubers, das ein sinnliches Baukastenspiel mit Sprache ermöglicht und Lust zum Experimentieren macht, gibt den Hintergrund und deutet schon eine erste Antwort für Ihre Fragestellung an:

spielt nicht
das bündelweise
spurlos das
erfahrungstoll mit
stechkarte kleben
vor erinnerungen ohne
zielangabe alles
motto wenn die
uhr das schreibt

Solch literarisches Spiel, das strukturell mehrere Lektüren anregt und verschiedene Zusammenhänge zeigt, ist tatsächlich nur möglich, wenn eine literarische beziehungsweise außerliterarische Gesellschaft genügend freien und offenen Raum zulässt.

CHRISTINE HUBER, *1963 in Wien, lebt in Wien. Sie publiziert Lyrik, experimentelle Prosa, Hörstücke, visuelle Poesie, Materialdrucke, Lithografien, Fotografien. 1989 Gründung der edition ch, Funktionen in der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung. Zuletzt erschien: *Durchwachte Nacht. Gedankenstrich*. Lyrik (mit Magdalena Knapp-Menzel; 2010); *striche streichen*. Hörbuch (Musik: Christian Utz; 2011); alles auf los (mit Bildern von Ilse Kilić und Fritz Widhalm, 2013).





Doch scheint der spielerisch-freie Zugang zu Sprache und Ausdruck bei aller immer wieder durchglimmender Sehnsucht danach, bedrohlicher als deren Reglementierungen, sodass Christine Hubers verwunderte Frage umso mehr den Kern eines Paradoxes trifft, der Gesellschaft als etwas in sich äußerst Widersprüchliches erscheinen lässt: »*Warum ist Lyrik nicht das Medium schlechthin – in der sogenannten schnelllebigen Zeit, in der angeblich keiner die Ruhe hat, sich einem langen Text zu widmen?*«

Als eine treffliche Art poetisch-reflektierender Antwort auf diese Frage ist das folgende von Christine Huber ausgewählte Gedicht **Felix Philipp Ingolds** lesbar, das Klage und Paradox, Gesellschaftsbeobachtung und eine Art Verweigerung in sich aufnimmt und für Leser mit aufmerksamem Sensorium abgibt, ja abstrahlt:

Insider sein und
aber draussen fristen. Ist
der Rand
die List der Mitte. Mit
der Zeit gehn
Frist und Sorge. Nämlich ungeheure
Summen immer. Stiefgeschwister Hurenkinder. Und
der Sinn wie Eis
ins Aus treibt mit Gezeiten. Nicht
zu machen.

(aus: *Nach der Stimme: ein Gedicht in dreizehn Sätzen*. Verlag Jutta Legueil, 1998)

Warum verunsichert eine Dichtung, die Sprache und Sprechweisen aufwühlt, vermischt und kritisch neu zusammensetzt so sehr?

*so baut es dann, örtlich, genau
und wortgewandt,*

Die Mittel des Klangs, sinnlicher (Schein-)Evidenzen, ja unterschiedlichst eingesetzter Sprachregister zur Unterwanderung von eingeübten Verstehens- und Sinnbildungsmustern und zur Erneuerung und Erweiterung unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten, setzt auf seine Weise der Wiener Dichter **Ferdinand Schmatz** ein. 1999 veröffentlichte er eine Durcharbeitung biblischer Genesis-Erzählungen und wühlt darin die vielfachen Sinnversprechen, Sprach- und Klangphänomene des biblischen Textes auf. Eine Art Metamorphose dieser kulturellen Matrix, verstanden als Konglomerat von Natur, Körper, Grammatik etc. entstand, die, wie so oft bei Schmatz, vielfache Perspektivierungen und Sichtwechsel vornimmt. Hier aus einer der beginnenden Passagen des Buches *das grosse babel,n*:

*nicht, dass da nichts wäre –
münder genug sperren die achse – auf,
die sich um die rede ringt,
und, gebeugt, nur eine art zeugt,
keines weges harrt,
über vieles meer nach osten weist:
wo sie sich senkt ins land –
das aus erden, schwer, erröten macht,
die brenner, denen – jetzt, da durch –
zu munden weiss, der brand, nicht wein,
stein, nicht zahn, backe, sondern rohes,
zeug: backstein und pech anstatt mörtel,
so baut es dann, örtlich, genau
und wortgewandt, sportlich heisst es:
turm her! stadt her! herr her!
– haupt als sache, hoch die achse,
nichts gebeugt mehr, vielmehr gebrannt,
und, – ahnt es was? –
das stimmen und wogen wellt stärker
beständiges innen, den gruben hoch,
mit jedem spatens, jeder glut fachen und feuern
die körper namen an, werfen sich dem klang da zu,
wasser und glut, nasses und feuer,
woge an woge, ohne zerstreung treibt die achse
hoch himmelt sie so die, wie sie in ästen treibt
aus stämmen, nämlich nichts als einen stamm,
und einzig, nur diesen, hineinrammt, hochschnellen lässt
zum turm, der sich bäumt,
jede lippe dabei längst gesprengt hat,
laut stösst nach, blick sticht zu, hand zirkelt ab –
das ganze als werk ohne ecken, die bröseln auf,
dass der dreck daraus gibt pech statt mörtel,
und wörter auch: und so weiter, dass das, was keines war,
sich steil und steiler im sagen bis zum denken treibt,
nichts trübt noch, von den händen bis zur stirn
klingt alles benannt, was esersonnen und erdacht –
bis dann, auf ein mal, jede jeder hat es,
weiss und los es legt vom schwindelturm herab:*

(aus: *das grosse babel,n*. Haymon Verlag, 1999)

Ferdinand Schmatz umreißt sein dichterisches, gesellschaftskritisches Programm als Fragestellung folgendermaßen: *Die schwelbende oder Überlieferungen zerscherbende und sich neu zusammensetzende Sprache als Schreibweise – als erschwerte und gleichzeitig »leichte« Form wider ästhetisch und gesellschaftspolitisch diktierten Automatismus, Versuche seiner inhaltlich-formalen Aufhebung durch Vermischung der Sprach- und Denkweisen, mündlich denkend (»die Wahrheit sagen«), durch Herausbildung anderer Wahrnehmungsmuster (»ein Bild sagt mehr ...«, aber welches?!) – die Hervorbringung eines solchen Gedichts wandert durch den Körper und den Verstand des Ichs und durch jenen der »Gesellschaft«, das politisch, soziale ökonomische und ästhetische Feld, in dem der Körper und seine Sprache stehen, liegen, leben – müssen, können, wollen, dürfen, dies zu analysieren – als Gedicht, als befördernde Kraft seiner selbst zu ortenden Wahrhaftigkeit und als hemmende Kraft seiner darin von außen vorgegebenen Wahrheiten.*

FERDINAND SCHMATZ, *1953 in Korneuburg/Niederösterreich, lebt in Wien. Studium der Germanistik und Philosophie; Schriftsteller, leitet seit 2013 das Institut für Sprachkunst der Universität für angewandte Kunst in Wien. Jüngste Buchpublikationen: *Durchleitung. Ein wilder Roman* aus *Danja und Franz*. Roman (2007); *quellen*. Gedichte (2010); *Dichtung für alle*. Wiener Ernst-Jandl-Vorlesungen zur Poetik (Vorlesungen von F. Schmatz, B. Kronauer, A. Nitzberg, 2013).





Fortsetzung von Seite 3

Wie vermag eine in sich gegenläufige, komplexe, transversal durch Gesellschaft und Körper und Sprache gehende Poetik zu wirken, sich zu entfalten? An welcher Stelle nimmt es die Gesellschaft, und welche Gesellschaft innerhalb der Gesellschaft, mit derlei aufgeladenen Texten auf? Und welche Rolle nimmt ein Dichter, eine Dichterin mit so einem Programm ein, ja welche Erfahrungen macht er/sie damit?

Aus historischen Gründen andere Antworten, die aber durch den Zeitabstand vielleicht mit mehr Distanz analysierbare Beobachtungen ermöglichen, lassen sich anhand eines wichtigen Vorgängers für Ferdinand Schmatz' Dichten in den Blick bekommen. Nämlich anhand eines der Gedichte, die Schmatz vom in den 70er, 80er Jahren als avanciertester Poet geltenden **Reinhard Priessnitz** (1945–1985) ausgewählt hat.

zitronen

die abgetretteten; bei den aufgebäuden
beitrauern sie auf den nachfeldern
nach überbildern; da hinterquadern sie
durch umhaltung vorsterne; einquellen
zuschatten, die durchkreisten; unterhoffen
dafürwärts aus querzielen ausluft her,
hinträufeln, unter nebenzungen, dafür
aus missgetauchten hergruppen ihr unbier,
die sogekrümmten zwischentrümmer;
hinter aussersprung und fortstaste
und dem entwaschenen rückraum immerein,
wegtrommeln sie innerbleibend den nähersog:

die quergruppen; aufgebildet vortauchen sie
hinter eingehofftem nach missgetrauertem;
hinkrümmen neben übertrommeln unkreise;
bei innergetrümmernten näherhalten umsterne,
die von durchbieren untersogenen; sie
ausserschatten zwischen dafürquadern
durch sogezielte abgeträufel rückbleiben;
aus zuwaschung nachträume; hintertasten
über fortfelder herquellen; die immerwärtsen;
dafür enttauchen sie, nebengezügelt,
den beigebäuden, die zwischengelüfteten,
dem aussprung; wegretten sie sich da.

(aus: *vierundvierzig gedichte*, edition neue texte 1978 – Literaturverlag Droschl)

Dichtung ist hier entwaffnend innovativ, sie erfindet gleichsam eine neue Sprache, zumindest ein noch unbekanntes Idiom, sie ist poetisch und doch ironisch-persiflierend, voll gesellschaftlicher Triftigkeit, man könnte auch sagen: ein sprachgesellschaftliches Gegenmodell und doch Inbild von Anmut, Leichtigkeit, voll formaler Radikalität. Doch wo steht der früh verstorbene Reinhard Priessnitz heute in der Wahrnehmung unserer Literaturgesellschaft? Und was ist aus den Ansätzen der 70er Jahre insgesamt geworden? Ferdinand Schmatz' Dichtung gibt eine Antwort, die in diesen Kontext weist und im Vergleich einen großen Raum aufmacht, in dem das kritische Potential poetologisch avancierter Dichtung befragt werden kann.

Warum überdeckt und vereinnahmt das Bild das Wort in so vielen Kontexten?

*Zum Entlegenen will ich
Mein Wort schicken
Selber aber bei den Spießgesellen
Überm Feuer braten*

Für **Robert Schindel** steht das Gedicht in Frage. Es ist bedroht, und in einer Zeit wie der unsrigen ganz besonders, da diese offensichtlich eher dem Bild als dem Wort vertraut, ihm allzu oft vermutlich blind vertraut, ihm glaubt. Und Robert Schindel fragt: *Warum sollten in einer Zeit, in der das Wort vom Bild verjagt wird beziehungsweise nur mit dem Bild statthat, Gedichte die Fähigkeit haben, Engramme in die Gesellschaft zu »ritzen«?* Von der Fragwürdigkeit der eigenen Existenz wissen auch die Gedichte eines für Robert Schindel prägenden Dichters zu berichten. Mit den Mitteln der Poesie formuliert der dem Naziterror nur knapp entgangene **Paul Celan** im titelgebenden Gedicht seines 1970 erschienen Gedichtbandes *Lichtzwang* diese bedrohte Fragwürdigkeit auf emblematische Weise und findet unter anderem die leuchtende Metapher des »Lichtzwangs«, sie allein schon eine Art poetisch-poetologischer Kommentar zu Robert Schindels Frage:

WIR LAGEN
schon tief in der Macchia, als du
endlich herankrochst.
Doch konnten wir nicht
hinüberdunkeln zu dir:
es herrschte
Lichtzwang.

(aus: *Lichtzwang*, Suhrkamp Verlag 1970)

Genauso drängend wie die obige Frage Robert Schindels lässt sich die zweite seiner Fragen auf das Celan-Gedicht beziehen: *Gibt es poetische Mittel, der Tendenz von Gesellschaft, subversive Gedichte durch Integration zu affirmativen Gedichten zu machen, entgegenzutreten?* Angesichts Paul Celans Dichtung, nicht zuletzt seines berühmtesten Gedichts *Todesfuge* bekommt diese Frage vielfältige Echos und eine konkrete Geschichte.

ROBERT SCHINDEL, *1944 in Bad Hall; seit 1986 freier Schriftsteller, 2009 Gründungsprofessor des Instituts für Sprachkunst der Universität für angewandte Kunst in Wien. Veröffentlichung von Gedichtbänden, Romanen, Erzählungen und Essays, u.a. *Fremd bei mir selbst*. Gedichte 1965 – 2003 (2004); *Man ist viel zu früh jung*. Essays, Reden und Bekenntnisse (2011); *Der Kalte*. Roman (2013).





Ist es der *Todesfuge* und ihrer Poetik, ist es Paul Celans bis 1970 entstandenen Gedichten im Rückblick gelungen, sich affirmativen Zugriffen zu entziehen? Und welche Poetik hat der 1944 als Sohn jüdischer Kommunisten geborene und als Baby vor den Nazis versteckte Robert Schindel entwickelt? Eines seiner jüngsten Gedichte lässt die schwierige Balance erahnen, die Dichtung heute zwischen benennender Deutlichkeit und Entzug finden muss, um auf der einen Seite nicht zu entgleiten, auf der anderen aber auch nicht in die Hände der Macht und des Missbrauchs zu spielen.

ZUM ENTLEGENEN

1

Zum Entlegenen
Als da zwar das Sommerlicht
Hinunterführt in die Sekundenkabinette
Dort das Behagen aufstößt
Zum verzierten Plafond
Möchte ich meine Schritte nicht lenken.

Jenseits des Menschengeraspels
Wo die Bäume als Äxte
Die Horizonte zerkleinern

Die Flusschlingungen den Weg
Zu meiner Gurgel finden
Mit der Zeit
Und die Dämmerungen
Alle Bilder aufsaugen und
Ihren Nächten darbringen
Dahin

2

Zum Entlegenen will ich
Mein Wort schicken
Selber aber bei den Spießgesellen
Überm Feuer braten

Denn wenn mich abküssst eine
Die in der Näh ist
Möchte ich allein dort
Mich suchen in den Blickparallelogrammen

3

Aber das Wort das aus sich
Sein unterpulstes Myzel rauswürgt
Und nichts will als im Entlegenen
Versintern dies Wort
Schlafe mir bei

(unveröffentlicht, Veröffentlichung 2015 geplant)

Warum ist es so schwer, im Gedicht Geschlechterdifferenzen zu erkennen und im Literaturbetrieb gleichberechtigte Strukturen einzuführen?

*kinder ohne
blaue flecken ins bett gebracht.*

Die vierte Gesprächsrunde berührt Fragen rund um die Geschlechterdifferenz, die besonders von den Literatur- und Kulturwissenschaften der letzten ein, zwei Jahrzehnte auch im deutschsprachigen Raum mit wachsendem Nachdruck und in weiten wissenschaftlichen Netzwerken formuliert werden, ohne dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen noch so weit verändert hätten, dass eine Lösung der zugrundeliegenden Problematik in Sicht wäre. Die Lyrikerin Sonja Harter referiert auf sie in plastischer, genauso ernster wie selbstironischer Weise in folgendem Gedicht:

auch ohne den geringsten plan
schichten sich die versatzstücke
eines geglückten tages akkurat
übereinander.

abends dann der stapel
von kleinen erfolgsmeldungen:

noch vor dem aufstehen
gefickt. kinder auf antrieb
dem wetter entsprechend
eingekleidet. im richtigen moment
den mund gehalten, als der
morgendliche rassismus im
autobus ins bodenlose kippte.

ferner: alle, die es kaum erwarten
konnten, zuerst begrüßt.
sieben komma fünf stunden
zehnfingersystem perfektioniert,
zwei rauchpausen, kein
hunger. butter von glücklichen
kühen erstanden.

ein buch gekauft und im regal
zwischen den richtigen buchstaben
ingeordnet, wozu zwei silben
nötig waren. kinder ohne
blaue flecken ins bett gebracht.

den abbau der schichten auf
morgen verschoben. aber:
die katze blieb hungrig und
ungewöhnlich still.

(unveröffentlicht, Veröffentlichung 2015 geplant)



Fortsetzung von Seite 5

Sonja Harter schlägt als Referenzgedicht ein Gedicht eines Vaters und seines Konflikts im Kontext Familie vor, sodass mit ihrem eigenen Gedicht die drei sie interessierenden Themen schlicht und komplex, geballt und in unterschiedliche Richtungen weisend, anschaulich nachvollziehbar werden.

- 1) *Gibt es heute (noch) weibliche Themen der Lyrik? Oder hat sich die Positionierung von Frauen im Literaturbetrieb dahingehend entwickelt, dass das weibliche dichtende Ich vom männlichen dichtenden Ich nicht mehr zu unterscheiden ist?*
- 2) *Inwiefern finden Alltagsprobleme von Dichterinnen – Spagat zwischen Beruf, Familie UND Literatur Eingang in die zeitgenössische Lyrik?*
- 3) *Inwieweit kommen Themen wie Familie, Kinder direkt oder auch nur indirekt in der aktuellen Lyrikproduktion vor?*

Verrichtungen

Das Bord ist vollgestellt
mit Büchern, Zeitschriften stapeln sich,
neben der Rolle unbeschriebenen Papiers
steht der Kalender: Jeder Tag ein Gedicht.

So viel kannst du gar nicht verdauen,
wie es hier zu lesen gibt.

Gehirn und Darm sind beste Freunde,
erkennbar am Partnerlook der Windungen
bei ihrem täglichen Stelldichein.

Doch drängt die Zeit und ruft die Pflicht,
doch zankt die Frau und schreit das Kind,
verlass den Ort und komm zu mir!

So viel kannst du gar nicht lesen,
wie es hier zu verdauen gibt.

(Helwig Brunner, unveröffentlicht, aus: *Denkmal für Schnee* – erscheint im Frühjahr 2015)

Ein Themenbereich, der Sonja Harter auch ganz konkret darauf bringt, wie schwierig es für vor allem Schriftstellerinnen ist, mit Kindern Aufenthaltsstipendien anzunehmen. Stipendien können und werden demnach eher von Vätern als von Müttern genützt, die gegenwärtige Stipendienpraxis hat also eine starke Rückwirkung auf die Geschlechter(un-)Gerechtigkeit und das Gesellschaftsleben. *Zugleich gibt es immer wieder Einschränkungen (Bewerbungen für unter 35-Jährige oder unter 40-Jährige), die dazu führen, dass Stipendien dieser Art nur Männern oder Kinderlosen zur Verfügung stehen. In einer Gesellschaft, wie ich sie mir wünsche, würden Kinderbetreuungsplätze bei Stipendien inkludiert sein, wie es oft im wissenschaftlichen Bereich der Fall ist ...*

Warum wird die Dichtung, die Natur thematisiert, so gerne idyllisiert, auch wenn sie gesellschaftlich-historisch aufgeladen ist?

wendig, verändert, sich im gewebe halten

Der Dichter Nico Bleutge, Verfasser mehrerer fein gesponnener Gedichtbände, die sich auf Naturwahrnehmungen konzentrieren, gleichzeitig aber grundsätzliche Fragen der Wahrnehmung von Körper, Ich, Sprache und meist naturhafter, aber auch kulturell veränderter Landschaften und Gegenden aufspürt, schreibt:

Das Gedicht und seine Zeit. Jedes gute Gedicht läßt sich (direkt oder indirekt) auf die Sprachen und Strukturen seiner Gegenwart ein. Es nimmt diese Gegenwart auf und reflektiert sie in seiner Form – und bleibt im besten Falle unabhängig von allen Moden oder Strömungen. Vielleicht könnte man in diesem Kontext auch über den Begriff »Naturgedicht« sprechen, der in Diskussionen und Rezensionen immer wieder gerne als Kampfbe-griff oder Popanz auftaucht und dringend einer zeitgemäßen Bestimmung bedarf.

Nico Bleutge öffnet gerade mit dem Argument auf die Zeitgebundenheit des Schreibens in Kombination mit dem von ihm vorgeschlagenen Referenzgedicht des schwedischen Modernisten **Gunnar Ekelöf** (1907–1968), einen weiten Raum. Die Zeitgebundenheit des Gedichts und seine Unabhängigkeit von zeitlichen Moderscheinungen führen zur Grundfrage der Funktion von Dichtung in Gesellschaft: Einerseits reagiert sie seismographisch und antwortet auf die Phänomene ihrer Gegenwart, andererseits sucht sie nach ästhetischen Mitteln, das Gegenwärtige zu transformieren, fremd zu machen, damit es sich nicht auf sich selbst beschränken lässt. Man könnte sich, von diesen Beobachtungen angeregt, eine Gesellschaft imaginieren, die diese Fähigkeit der Unterscheidung, was gegenwärtig drängend, was modisch und was grundsätzlich ist, gut kennt, sich dafür interessiert und damit umzugehen weiß: eine Gesellschaft, die weder Moden ausgeliefert wäre, noch sich an

SONJA HARTER, *1983 in Graz, lebt in Wien. Germanistik-Studium in Graz, Redakteurin für die *Lichtungen*. Seit 2001 Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften (u.a. *manuskripte*, *Lichtungen*, *kolik*), Anthologien (u.a. *Jahrbuch der Lyrik*; *Stimmenfang*) und im ORF-Radio. Kulturredakteurin der Austria Presse Agentur (APA). Gedichtbände: *barfuß richtung festland* (Buch + CD, 2005); *einstichspuren, himmel* (2008).



NICO BLEUTGE, *1972 in München, lebt in Berlin. Studierte Neuere Deutsche Literatur, Allgemeine Rhetorik und Philosophie in Tübingen. Lyriker, Essayist und Literaturkritiker namhafter deutschsprachiger Tageszeitungen. Ausgezeichnet u.a. mit dem Erich-Fried-Preis 2012. Gedichtbände: *klare konturen* (2006); *fallstreifen* (2008); *verdecktes gelände* (2013).





a-historische, scheinbare Grundwerte klammern müsste, sondern die sich zwischen diesen ständig von neuem zu erkundenden und zu befragenden Einstellungen zum Jetzt, zum Selbst und zur Geschichte gerne und neugierig bewegen würde, mit Lust neue Differenzierungen zu entdecken und zu ermöglichen. Hier das von Nico Bleutge vorgeschlagene Gedicht von Gunnar Ekelöf, der zu den bedeutendsten schwedischen Dichtern des 20. Jahrhunderts zählt und dessen Naturgedichte zu gesellschaftlichen Debatten Anlass gaben:

An die Volksheimischen

Mit Rücksicht auf die ästhetischen Forderungen
(die auch die der Zweckmäßigkeit sind)
haben die Architekten die Wolken viereckig gemacht.

Über den öden Wäldern erstreckt sich also die Vorstadt.
Hoch über den Hügeln häufen sich Wolkenkuben
spiegeln sich tief im nichts ahnenden Waldteich
mächtige Fluchten von Fenstern der Leere
unterstrichen vom prächtigen roten Sonnenuntergangsneon.
Dort spielen in pietätvoll verschonten Kumulushaufen hygienische Kinder
(nie von Menschenhand berührt)
während an Rotationssonnenschirmen um sie herum
streng entlohnte Kommunaldienstmädchen schweben.
Jeden Tag wird es Abend und die geschlechtslosen Vitamarbeiter
schwärmen jahrgangsweise vertragsgemäß heimwärts
zu ihrem Privatleben, Svea, der Königin der Hormone
sorgsam von vertrauenerweckenden Rausschmeißern bewacht.

Und es wird lautlose Nacht. Nur der Müllhelikopter
schwirrt gemächlich von Tor zu Tor
gesteuert von einem künftig Ausgestoßenen, Anarchisten und Dichter
lebenslang dazu verurteilt, allen Phantasieunrat zu beseitigen.
Von ferne ähnelt er einem riesigen Schwärmer
der vor dem morgendlichen Blütenquirl von rosa Jelängerjelier brummt
hoch, o hoch über herrlichen Trimmdichwäldern
wo nie wieder ein Tippelbruder jemals vorübertippelt.

(aus: *Non Serviam*, 1945, deutsch in *Fährigesang*, übers.: Klaus-Jürgen Liedke, Verlag Kleinheinrich 2003)

Für Nico Bleutge sind (Natur-)Gedichte – wie das folgende Gedicht aus seinem eigenen Gedichtband *verstecktes gelände* und das von ihm vorgeschlagene, eben zitierte Ekelöf-Gedicht – nur als historische und körperliche Sprachgefüge denkbar. Und er begreift sie dadurch nicht zuletzt als den »Ideologen eines zeit- und körperlosen Virtuellen, wie sie die Theoretiker des Internets formulieren« entgegengesetzte Praxis des In-der-Welt-Seins und In-ihr-sprachlich-Handelns. Was man an folgenden vermessenden, abwägenden, tastenden, forschenden und zu bestimmen versuchenden Zeilen nachvollziehen kann:

fischhaare finden, heller und trockener als gras
und fangspuren finden, kalk und gewebefalten
an schalen mit licht leitenden elementen, immer
im drehen, immer im streifen von bruchkanten, quer
zu den wellen, und den windungen folgen, fluchtnahen
körnern, drehen und finden von flurgras, kanälen
an stellen für wärme oder feuchte in lang schon
verlassenen schalen, klar wie perlmutt oder fisch-
glang, das helle darin, das höhlenartige
das fehlende, und das atemwasser filtern, dreh
über dreh, an den rippen, nah an der spindel, nah
an der eigenfrequenz, noch den schwingungen
folgen, den fjorden, den kalten gärten und streifen
von licht, die wie schneehalden leuchten, schnee
der hohlfalten bildet, innen, schalen aus kalk
und eis, die nicht weichen, immer noch wachsen,
wendig, verändert, sich im gewebe halten

(aus: *verdecktes gelände*. C.H. Beck 2013)

MICHAEL HAMMERSCHMID, *1972 in Salzburg, lebt in Wien. Lehrbeauftragter der Universität Wien. Dissertation über *Skeptische Poetik in der Aufklärung. Formen des Widerstreits bei Johann Karl Wezel* (2002). Hörspiele: *Die Stimme* (2001); *Candide und Belphegor* (2001); *Die Kapsel* (2002); *Weißer Mund* (2003 – alle ORF, Ö1). Übersetzung (mit Theresia Prammer, Mirko Bonné): *Gherasim Luca: Lapsus linguae / Das Körperecho*. Gedichte Französisch / Deutsch (2004); *von einen sprachen*. Poetologische Untersuchungen zum Werk Ernst Jandls (mit Helmut Neundlinger, 2009); Hg.: *Räuberische Poetik. Spuren zu Robert Walser*. Eine Anthologie (2009); Hg. Dossier: »(ohne titel). Zu einer Archäologie des Unveröffentlichten«. (Wespennest, 2010); *die drachen die lachen*. Kindergedichte (2013); *Nester*. Gedichte (2014). Ausgezeichnet mit dem Reinhard-Priessnitz-Preis 2009.





POLIVERSALE. Das Wiener Lyrik-Fest der Alten Schmiede: 14.5.–12.6.2014

Konzept und Moderation: **MICHAEL HAMMERSCHMID** und **Kurt Neumann**

- 12.6. Donnerstag, 19.00 **LQ** **Abschlussabend** – Motto: *improvisieren, kombinieren, konstruieren*
ULF STOLTERFOHT (Deutschland) liest aus *wider die wiesel* (Peter Engstler, 2013) • **FRANZ JOSEF CZERNIN** (Österreich) liest aus *zungenenglisch* (Hanser, 2014) • **KURT LANTHALER** (Italien/Schweiz) liest aus *Goldfishs reisen um die halbe welt* (Haymon, 2013)

Literaturprogramm der Alten Schmiede für Juni und Juli 2014

LQ – Literarisches Quartier • AS – Alte Schmiede – Werkstatt • GLZ – Galerie der Literaturzeitschriften • Programmänderungen vorbehalten

- | | |
|---|---|
| 16.6. Montag, 19.00
AS | WESPENEST Nr. 166: SPIELFORMEN DES WIDERSTANDS • ILIJA TROJANOW (Wien) stellt den Themenschwerpunkt vor und diskutiert mit HELLMUT G. HAASIS (Reutlingen) und BRIGITTE KRATZWALD (Graz) über vergangene und gegenwärtige Mittel des Protests • Reihe <i>Literatur als Zeit-Schrift III</i> • Konzept und Moderation: Lena Brandauer, Paul Dvořak, Daniel Terkl |
| 17.6. Dienstag, 19.00
AS | WERK LEBEN VII – eine Gesprächsreihe 73. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede: Konzept und Moderation: LYDIA MISCHKULNIG
ALOIS HOTSCHNIG (Innsbruck) im Gespräch mit LYDIA MISCHKULNIG (Wien), samt Lesung u.a. aus LEONARDOS HÄNDE . Roman (1992), LUDWIGS ZIMMER . Roman (2000), IM SITZEN LÄUFT ES SICH BESSER DAVON . Erzählungen (2009; alle Kiepenheuer&Witsch Verlag) |
| 18.6. Mittwoch, 19.00
Universität Wien I., Universitätsring 1 | ELFRIEDE CZURDA (Wien) 2. Vorlesung (Ernst-Jandl-Dozentur für Poetik) • Hörsaal 31, 1. Stock, Stiege IX
WINDE, DIE IM BAUME RUHN: Was inszeniert die Rede der Poetik? • Moderation: THOMAS EDER (Universität Wien) |
| 23.6. Montag, 19.00
AS | ELFRIEDE CZURDA • THOMAS EDER • Ernst-Jandl-Dozentur für Poetik 2014
Konversatorium mit Hörerinnen und Hörern der zwei Vorlesungen zum Thema SPRACHE – DENKEN – ZEICHEN |
| 25.6. Mittwoch, 19.00
AS
20.30
LQ | LAURA FREUDENTHALER (Wien) liest aus DER SCHÄDEL VON MADELEINE . Paargeschichten* (Miry Salzmann, 2014) * Buchdebüt
JANKO FERK (Klagenfurt) liest aus DER SCHNECKENESSER VON PARIS . Geschichten (Mitter, 2014)
ILMA RAKUSA (Zürich) liest aus EINSAMKEIT MIT ROLLENDEM »R« . Erzählungen (Literaturverlag Droschl, 2013) • CHRISTINE IVANOVIC (Wien): Einleitung und Moderation • mit freundlicher Unterstützung der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETIA |
| 26.6. Donnerstag, 19.00
AS | Literatur als Experiment Versuch, Beweis, Prüfung, Probe; eine methodisch angelegte Untersuchung:
5 Bilder + 5 AutorInnen = X • Malte Abraham, Rick Reuther, Frank Ruf, Isabel Walter, Saskia Warzecha (Studierende des Instituts für Sprachkunst) • eine Zusammenarbeit mit dem Institut für Sprachkunst (Universität für angewandte Kunst Wien) |
| 30.6. Montag, 19.00
AS | Reihe Textvorstellungen – Lesungen, Diskussion • Motto: Fakten schaffen • Redaktion und Moderation: ANGELIKA REITZER • neue Bücher von JUDITH GRUBER-RIZY (<i>Schwimmfuchlein</i>) • MARLEN SCHACHINGER (<i>Leben!</i>) • LUIS STABAUER (<i>Wann reißt der Himmel auf</i>) |
| 2.7. Mittwoch, 19.00
AS | PODIUM -Sommerlesereihe: Präsentation der Ausgabe Nr. 171/172: POUR LES , kuratiert & moderiert von ESTHER STRAUSS • es lesen ANDREAS KARNER, PETRA MARIA KRAXNER, MICHAEL FEHR |
| 3.7. Donnerstag, 19.00
AS | WERK LEBEN VIII – eine Gesprächsreihe 73. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede: Konzept und Moderation: LYDIA MISCHKULNIG
VLADIMIR VERTLIB (Salzburg) im Gespräch mit LYDIA MISCHKULNIG (Wien), samt Lesung u.a. aus ICH UND DIE EINGEBORENEN, SPIEGEL IM FREMDEN WORT (Essays und Vorlesungen, Thelem Verlag, 2012, 2007) und DAS BESONDERE GEDÄCHTNIS DER ROSA MASUR . Roman (Deuticke Verlag, 2001) |
| 7.7. Montag, 19.00
AS | ALFRED GOUBRAN (Wien) liest aus DURCH DIE ZEIT IN MEINEM ZIMMER . Roman (Braumüller Verlag, 2014) und singt einige seiner Chansons • [goubbran] DIE GLUT (Lindo REC./Hoanzl) • MICHAEL HAMMERSCHMID : Einleitung und Moderation |
| 8.7. Dienstag, 19.00
AS | Angewandte literarische Forschungen – wieder entdeckt und neu erinnert
HERBERT KUHNER (Wien) entdeckt, übersetzt und schreibt • mehrsprachige Lesung von Gedichten (slowenisch – kroatisch – englisch – deutsch), unter Mitwirkung von Josef Hartmann und Lev Detela unter dem Motto <i>Nimrod: Fluch oder Segen/Nimrod: Blessing or Curse</i> • GERALD GRASSL (Wien) Kurzreferat und Lesung aus Der Golem von Wien . Die verschwundene jüdische Sagenwelt der Mazzesinsel (edition tarantel, 2010/11) |
| 10.7. Donnerstag, 19.00
AS | Reihe Textvorstellungen – Lesungen, Diskussion • Motto: Literarische Betrachtungen • Redaktion und Moderation: RENATA ZUNIGA
HILDE LANGTHALER (Wien) Hitze . Erzählungen (Edition Roesner) • KLAUS EBNER (Wien) Ohne Gummi . Kurzprosa (arovell Verlag) • SIGI FASCHINGBAUER (St. Nikolai) Der Tänzer . Roman (edition keiper) |
| 14.7. Montag, 19.00
LQ | Prolog zur 13th International Conference on the Short Story in English, 16 to 19 July • SYLVIA PETTER (Universität Wien): Moderation
FRIEDERIKE MAYRÖCKER (Österreich) • GÜNTHER KAIP (Österreich) • DORON RABINOVICI (Österreich) • CATE KENNEDY (Australien) • ANDY KISSANE (Australien) lesen aus der Anthologie Austr(al)ia • mit freundlicher Unterstützung der Australischen Botschaft in Wien |

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 70/2014 | Redaktion: Walter Famerl, Kurt Neumann, Michael Hammerschmid, Daniel Terkl | Zeichnung: Gundi Feyrer;

Fotos: Christine Huber: mmstudios/ruse; Ferdinand Schmatz; Robert Schindel: Daniel Terkl; Sonja Harter: Silvestar Vrljic; Nico Bleutge: Gerald Zörner; Michael Hammerschmid |

Koordination: Marianne Schwach | Alle: 1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at |

Der Hammer 70 erscheint in einer Auflage von 30 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 369, 14. Mai 2014 | Grafische Gestaltung: fuhrer